

Im Flug durch die politische Woche

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verleibete dem König schließlich. Daher sagte er eines schönen Tages zur Königin: „Jetzt ist es genug. Von heute an verbiete ich dir, dein Urteil mit mir zusammen abzugeben. Ich will nicht, daß du immer das Gegenteil sagst von dem, was ich urteile. Du mußt aufhören, dich in Staatsdinge zu mischen.“ Die Königin mußte gehorchen, und der König sah allein zu Gericht. (Schluß folgt.)

Im Flug durch die politische Woche.

Welterschütternde Ereignisse sind für diese Woche nicht zu melden. Das heißt, wie man's nimmt. Wenn in Chile die Regierung gestürzt wird, so mag uns das wenig oder nicht berühren, für die Leute dort dürfte das Ereignis reichlich aufregend gewesen sein. Doch beginnen wir den Flug über unsere Nachbarländer.

In Italien hat Mussolini durch die Annahme seines neuen Wahlgesetzes eine Atempause bekommen. Durch das Falllassen der Mehrwahlrechtsklausel (für obere Volksklassen war ein zwei- und dreifaches Wahlrecht vorgesehen) ist das Wahlrecht verbessert, d. h. demokratischer geworden. Es nähert sich jetzt dem Vorkriegssystem. Die Kammer ist in die Ferien gegangen, hoffend, im nächsten Frühling wiederzukehren. Ob das zutrifft, werden die Neuwahlen zu entscheiden haben. Ausschlaggebend hierfür ist die Haltung der Opposition. Diese scheint etwas schwankend geworden zu sein, und wenn die neuesten Meldungen recht behalten, so bereitet sich die Wendung vor. Es verlautet, daß die Avertin-Gruppe (die Parlamentarier, die der Kammer den Rücken gekehrt hatten, um auf dem Avertin für sich zu tagen) die Rückkehr ins Parlament beschlossen haben. Das wäre der halbe Sieg Mussolinis über die Opposition; man könnte ihm dazu gratulieren.

Ein anderes scharfes Messer hat Mussolini zwischen sich und die Opposition eingesteckt in der von allen Staatsbeamten geforderten Eidesformel, wonach diese keiner Partei angehören dürfen, deren Tätigkeit mit den Pflichten eines Beamten nicht übereinstimmen. Die politische Selbstaufgabe der Beamten ist dadurch komplett; keiner wird es wagen, anderer Meinung zu sein als der Chef. Wir wissen nicht, wie frei wir sind in unserem Schweizerländchen!

Frankreich zeigt ein wesentlich erfreulicherer Bild. Herriot ist wieder auf dem Damm; wenn er Reden hält, vergißt er sogar die ärztliche Vorschrift, daß er den kranken Fuß mit einem Schmelz unterstützen soll, so daß er durch die Presse liebevoll gemahnt werden muß. Er hat einen Merger erlebt am „Eclair“, der unerlaubt und voreilig das Gutachten des Kriegsministers, General Nollet, in der Frage der deutschen Rüstungen veröffentlicht hat, und er will das Blatt unbarmherzig beim Widel nehmen. Dann hat er in die Diskussion über die Kriegsschuldenfrage eingegriffen und den temperamentvollen Botant im Repräsentantenhaus, Louis Martin, herzlich bedankt, der gegenüber den amerikanischen Geldforderungen an die französischen Opfer (1,750,000 Tote gegen 49,000 Amerikaner und 4,195,000 Verletzte) erinnerte.

Keinen Dankesbrief wird Herriot vom Papst erhalten für die Aufhebung der französischen Botschaft beim Vatikan; denn Frankreich lenkt damit wieder ins antipäpstliche Fahrwasser ein. Herriots Begründung, der Papst sei doch kein weltlicher Herrscher und treibe keine weltliche Politik, vermag auch Brian, seinen Freund, nicht zu überzeugen, der findet, ein Beobachter im Vatikan hätte Frankreich unter Umständen gute Dienste leisten können und die Kirche wäre auch besser mitten im Dorf geblieben — dies im Hinblick auf die Papstfreunde im katholischen Frankreich.

Mit Mißtrauen beobachtet man in Frankreich die Vorgänge in Deutschland. Hier hat zwar Dr. Luthers Regierungserklärung ein Billigungsvotum erhalten. Aber die Republikaner halten das Kabinett für eine Übergangs-

erscheinung, als eine bloße Etappe in der chronisch gewordenen Regierungskrise. Die Rheinlande fürchten trotz gegenteiliger Erklärung eine Gefährdung des Dawes-Planes,



Dr. Luther, der neue deutsche Reichskanzler.

der ihnen endlich die Aussicht auf das Ende der Leiden gebracht. Und daß ihre Befürchtungen vor der Reaktion nicht unbegründet sind, beweist der Vorstoß, den die Deutschnationalen eben in Preußen inszeniert haben. Dort wurde das sozialistische Ministerium Dr. Braun gestürzt und man erwartet auch hier, daß die Deutschnationalen in den Sattel steigen werden. — Dr. Luther hat sich als entschiedener Gegner der Aufwertung erklärt. Nach ihm sollten die durch den Geldentwertungsschwindel zuschaden gekommenen Rentner nicht entschädigt werden; die Rentenmarkwährung könnte durch die neue Inflation in Brüche gehen. An die Besteuerung der Milliarden Gewinne, die die deutschen Industriellen dank einer verbrecherischen Diskontpolitik der Reichsfinanzverwaltung haben machen können, denkt er nicht; die verarmten Bürger, die leinerzeit Kriegsanleihen gezeichnet haben in guter Goldmark, sollen weiter Hunger leiden. Diese Stellungnahme dürfte Dr. Luther viele Sympathien kosten. —

Nach außen will Dr. Luther die deutsche Politik nicht ändern. Das Zentrum fragt mit Recht, warum denn Dr. Marx habe abtreten müssen? Das Kabinett Dr. Luther wird auf alle Fälle noch schwere Tage erleben.

Symptomatisch für die noch wenig konsolidierte Lage im nahen Osten ist der Briefkastenkonflikt zwischen Danzig und Polen. Die „Freie Stadt Danzig“ ist eine Verlegenheitschöpfung des Vertrages von Versailles. Um den Polen in ihrem an sich berechtigten Bedürfnis nach einem Ausgang zum Meere entgegenzukommen, machte man aus der deutschen Stadt Danzig (nur 7 Prozent der Bevölkerung sind Polen) einen Freistaat unter dem Schutz eines Völkerbundskommissärs. Der Engländer Sir Macdonell versieht gegenwärtig das Mandat. Seine Abwesenheit benützte Polen zu einem Vorstoß gegen die Oberhoheit Danzigs auf dem Gebiet des Postwesens. Am Morgen des 5. Januar hingen an vielen Stellen der Stadt rote polnische Briefkästen. In der folgenden Nacht wurden sie von Deutschen in schwarz-weiß-rote umgewandelt. Darob Satisfaktionsnote an die Regierung und deren Entschuldigung und gleichzeitige Verwahrung. Die Polen verweisen auf ihr im Vertrag von Versailles stipuliertes Recht, im „Hafen



† Professor Bergonie, ein Held der Wissenschaft.

Prof. Bergonie ist in Bordeaux nach langem, furchtbarem Leiden gestorben. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Wirkung des Radiums auf die Krebskrankheiten zu studieren, verlor bei seinen Forschungen erst den rechten Arm und dann einen Teil des linken Armes und stellte dann schließlich mit der Ruhe des Gelehrten fest, daß seine inneren Organe durch die Röntgenstrahlen angegriffen waren. Er wußte, daß er verloren sei, aber seine Krankheit war ihm kein Verhängnis, dem er zu entfliehen suchte. Er vereinigte seine Schüler an seinem Bett und hielt täglich über die Fortschritte seines Verfalles ein Kolleg, seine eigene Krankheit zum Mittel des Studiums verwendend. Vor kurzem erhielt er noch das Großkreuz der Ehrenlegion.

von Danzig“ die nötigen Vorkehrungen für den Verkehr treffen zu können. Die Deutschen aber meinen, das Wort Hafen beziehe sich wirklich nur auf den Hafen und nicht auf die Stadt Danzig. Und Macdonell gibt ihnen Recht und sie haben jedenfalls recht. Der Völkerbund wird die Frage zu entscheiden haben. Von seiten Polens handelt es sich ganz offenbar um einen Versuch, sich neuen Einfluß auf die Stadt zu verschaffen, um deren Einverleibung vorzubereiten.

Die baltischen Staaten Finnland, Estland, Lettland und Polen haben eben in einer Konferenz gegenseitige Verträge geschlossen über ein Schiedsgerichtsverfahren bei zwischenstaatlichen Konflikten, über die Sicherung gegen Angriffe von außen und über die Rüstungsreduktion.

Rußland seinerseits hat sich im Osten den Rücken frei gemacht durch einen Vertrag mit Japan, in dem sich die beiden Staaten gegenseitig anerkennen und Schiffahrts- und Handelsrechte zusichern. Japan räumt Sachalin und erhält dafür Petroleum- und Kohlenkonzessionen. Trotzki, um den seit lange die Sturmwolken sich zusammenzogen, ist vom Triumvirat Kallin-Kanenev-Zinowjew geächtet und seiner Funktionen enthoben worden; an seiner Stelle ist zum Kommissar des Kriegswesens Bjelodorow, einer der Mörder der Zarenfamilie, ernannt worden. Von Trotzki's Frau, seinem Sohn und seiner Tochter heißt es, daß sie verschwunden seien; sein Bruder, der eine Sowjetmission versah in Helsingfors, wurde abberufen, seine Eltern nach Elisabethgrad verschickt. Die Revolution ist anscheinend ins Stadium der Liquidation getreten; zuerst kom-

men die „Dantonisten“ dran, die wie Trotzki mit den Menschwisten (Gemäßigten) paktieren wollen.

Jugoslawien steht vor den Neuwahlen. Die Regierung häuft gegen den Kroatenführer das Schuldmaterial, das ihn des Landesverrates überführen soll. Sie behauptet Dokumente zu besitzen, die beweisen, daß Radtsch mit Rußland und Ungarn Verhandlungen zum Umsturz gepflogen habe. Den Ungarn habe er die alte Grenze und den Zugang zum Meer bei Fiume versprochen.

Vom Balkan ist diesmal nichts Besonderes zu melden. Der Schweizer Flieger Mittelholzer hat, nachdem er in Smyrna zurückgehalten wurde, endlich von der türkischen Regierung die Erlaubnis zur Weiterreise erhalten und ist kürzlich in Bagdad gelandet. Vielleicht ist er inzwischen glücklich in Persien, dem Ziel seiner Luftreise, angelangt.

In Südamerika hingegen hat es wieder einmal zu einem kleinen Revolutionschen gelangt. Diesmal ist es das sonst konsolidierte und ruhige Chile, das sich einen Regierungsumschwung mittelst Militär und Maschinengewehr geleistet hat. Der gegenwärtige Ministerpräsident, Altamirano, der im September 1924 ebenfalls durch einen Putsch auf den Regierungssessel gekommen ist, wird dem alten Staatspräsidenten Alessandri, der im Exil in Mailand weilte, Platz machen müssen, wenn es die Marine gestattet. Von der heißt es neuestens, daß sie sich diesem Plane widersetzen werde. Es dürfte also das einaktige Drama vielleicht noch einen zweiten Akt erhalten.

-ch-

Staatsdiner.

Von Konrad Erb.

Ein saures Tagewerk lag hinter ihnen,
Des zeugten ihre blassen, müden Mienen;
Der steife Frack umtaumelte den Leib,
Der sehnt sich nach dem Klub, der nach dem Weib.
Doch halt! noch ist der bitteren Müh' kein Ende,
Man setzt zu Tisch sich, reißt sich froh die Hände;
Ein weiter Kreis im lichterhellen Saal,
Nach Tages Not ein schimmernd Göttermahl.
Die Suppe dampft, welch feiner Duft — He, still!
Die erste Rede steigt — wie Gott es will!
Ein hohes Wort von Arbeit, Segen, Ruhm,
Von stillem Schaffen, ernstem Heldentum.
Die Gabeln stoßern, ach, mich hungert sehr,
Ein halbes Gänschen schluckt' ich ohn' Beschwer.
In zarter Weiße glänzt sein Fleisch — He still!
Die zweite Rede flammt — 's ist Gottes Will'.
Die Gläser klirren, meine Kehrl' ist dürr,
Ich schmachte' nach kühlem Trank, ob Wein, ob Bier.
He Marthe! — Still, es steigt ein neuer Nar,
Folg' seinem Fluge schweigend, du Barbar!
Geduld denn! Stets dieselbe Weiße, nur
Die Tonart anders — Eignes? nicht die Spur.
Sie reiben sachte sich die Nasenspitzen
Und lassen ihres Geistes Stahlglanz blitzen;
Sie fahren sacht sich über Arme, Rücken
Und streicheln sich mit glänzend hellen Blicken.
Die Türe rauscht; ein Männchen, fein und pußig,
Tritt ein, verneigt sich, mißt die Meng', wird stübig.
Ein Leuchten strahlt aus Augen ihm und Runzeln,
Den Mund umschwirrt ein boshaft-freundlich Schmunzeln.
Behenden Schrittes trabt es vorwärts, lächelt —
Doch Eiseskälte ihm entgegenfächelt.
Es hebt das Näschen, schnuppert, schüttelt sich:
„Polarluft, Biswind, hm! sind nicht für mich!
Eiszapfen, Schneehaub', Tier im zott'gen Pelz,
Hn, hn! mich lüstet nach des Südens Schmels,
Nach roten Wangen, heller Augen Jubel,
Nach warmem Blut und frischer Jugend Trubel!“
Es nickt, es grinst, enteilt — da schwingt sich schon
Ein neuer Redner auf den kalten Thron.